

Innovative Bauern. Einhegungen, Bewässerungen und Waldteilungen im Kanton Luzern im 16. und 17. Jahrhundert [Andreas Ineichen]

Autor(en): **Suter, Andreas**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **47 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gangspunkt der modernen Schweiz etwas mit dieser «Franzosenherrschaft» zu tun hat. Auch mit den fünf Personenporträts, die das Buch abschliessen, dokumentieren die der «Oral History» kundigen Autoren diesen Bezug zur Gegenwart. Deutlich wird: Die Geschichte ist für sie weder Selbstzweck noch verlief die Geschichte in naturgegebenen Bahnen. Die Auswahl, welche die Autoren getroffen haben, ist subjektiv wie alles, worüber jemand schreibt. Aber die 15 Querschnitte, die 15 Kapitel aus der Frauenfelder Geschichte beinhalten vieles, was beim zweiten Blick über die Titelüberschriften hinausgeht. Ohne der spezifischen Ausformung der Frauenfelder Geschichte kundig zu sein, scheint mir die Auswahl gut getroffen.

Selbstverständlich gibt es immer Dinge, deren Fehlen auffällt, weil man sich ausgerechnet selbst damit beschäftigt: So ist über die Revolutionsjahre 1848 und 1849, die für den Grenzkanton Thurgau haufenweise deutsche Flüchtlinge brachten, oder über Landwirtschaft und Landwirtschaftspolitik sowie über das Forst- und Holzwesen in der neuen Stadtgeschichte wenig zu lesen. Zumindest wurde diesen auch wichtigen Bereichen kein eigenes Kapitel gewidmet. Dieses Fehlen mag man im einzelnen bedauern, es beeinträchtigt aber nicht die Sicht, dass in vier Jahren, welche die Geschichte des ganzen Projekts vom Anfang bis zur Drucklegung ausmachen, von den beiden Autoren eine grosse Arbeit geleistet wurde. Sie waren ja nicht bloss Autoren, sondern auch Forscher, die sich erst einmal einen Überblick über die vorhandenen zeitgenössischen Texte und Bilder verschaffen mussten. Im Staatsarchiv des Kantons Thurgau und im Bürger- und Stadtarchiv waren dies etliche hundert Laufmeter. Dass die Stadt Frauenfeld den Mut hatte, gleich zwei jüngere und erst noch auswärtige, ortsfremde Historiker mit diesem Auftrag zu betrauen, zeigt nicht nur die Offenheit (die, so will es scheinen, in den «kleinen» Landkantonen und -städten bisweilen häufiger zu finden ist als in den grossen, städtisch geprägten «Kulturkantonen»), sondern erweist sich auch vom Inhaltlichen her als Glücksgriff. Da wird keine lokalromantische Nabelschau betrieben, sondern kritische Geschichtswissenschaft in bester Form umgesetzt, so dass ein breiteres Publikum viel Neues und viel Altes neu erfahren kann. Interessiert muss das Publikum freilich schon sein. Trotz der durchaus gelungenen und sorgfältigen Bebilderung und grafischen Gestaltung liegt das Hauptgewicht gleichwohl auf den Texten. Dass die Texte mit Fussnoten versehen sind und dass ein grosser, breiter Anhang viel weiteres Wissenswertes vermittelt, das sich nicht nahtlos in die Texte integrieren liess, hängt nicht nur damit zusammen, dass die Autoren ihr Werk auch als Dissertationsprojekt an der Uni Basel verfolgen konnten, sondern ruft erfreulicherweise die Tatsache in Erinnerung, dass wissenschaftliche Gepflogen- und Eigenheiten nicht a priori der Lesbarkeit entgegenstehen.

Martin Leuenberger, Liestal

Andreas Ineichen: **Innovative Bauern. Einhegungen, Bewässerung und Waldteilungen im Kanton Luzern im 16. und 17. Jahrhundert.** Luzerner Historische Veröffentlichungen Bd. 30, Luzern/Stuttgart 1996.

«Wer sich für Schweizergeschichte der Frühneuzeit oder Agrargeschichte interessiert, wird dieses Buch, das neue und überraschende Aspekte aufzeigt, mit grossem Gewinn lesen.» Nach der Lektüre dieser Verlagsanzeige hat der Leser hohe Erwartungen und widmet einer Veröffentlichung eine besonders kritische Lektüre. In diesem Fall werden die Erwartungen jedoch voll und ganz erfüllt. Die von Rudolf Braun betreute Dissertation von Andreas Ineichen stellt eine innovative Forschungsleistung dar. Sie besticht ausserdem durch einen konzisen Aufbau, analytische Kraft und eine klare Sprache, die den überflüssigen Fachjargon vermeidet. Untersuchungsgebiet ist der

heutige Kanton Luzern. Gegenstand der Untersuchung sind landwirtschaftliche Umstellungs- und Innovationsvorgänge vorab im Bereich der Getreide- bzw. Dreizelgenwirtschaftsgebiete, genauer die Einhegung von Allmend- und Zelgland. Eigentlich ist dieses Thema alles andere als neu. Nach Pionierarbeiten wie zum Beispiel derjenigen von Marc Bloch («La lutte pour l'individualisme agraire dans la France du XVIII^e siècle», in: AESC 2, 1930), untersuchten auch verschiedene schweizerische Studien wie z.B. diejenige von Jürg Brühwiler (1975) oder Samuel Huggel (1979) diesen Gegenstand. Neu ist jedoch der zeitliche Rahmen. Im Unterschied zu früheren Arbeiten befasst sich Ineichen nicht primär mit dem 18., sondern mit dem bisher für die Schweiz kaum untersuchten 16. und 17. Jahrhundert.

Auf der Grundlage einer ebenso aufwendigen wie sorgfältigen Auswertung der Luzerner Ratsprotokolle zwischen 1500 und 1798 – das empirische Herzstück der Arbeit – kommt Ineichen im ersten Teil seiner Studie zu einem Befund, der angesichts des gegenwärtigen Forschungsstandes tatsächlich überrascht. Er weist nach, dass der bekannten, ab etwa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Welle von Einhegungen des Allmend- und Zelglandes eine bisher unbekannte erste Welle zwischen 1550 und 1630 vorausgegangen ist. In manchen Dreizelgendörfern der Luzerner Landschaft privatisierten die Bauern einen grossen Teil oder gar das gesamte Ackerland in den Zelgen durch Enclosures. Die Dorfallmenden wurden ebenfalls geteilt und privatisiert und mit den neu entstandenen Landparzellen entschädigten die Bauern die unterbäuerlichen Taunerschichten, die durch die Enclosures auf den Zelgen wichtige kollektive Weiderechte verloren hatten.

Anschliessend untersucht Ineichen die wirtschaftlichen Ziele dieser Einhegungen. Anders als die bekannten und gut dokumentierten englischen Enclosures der Frühen Neuzeit, die in den von Nicolas Morard untersuchten spätmittelalterlichen Einschlagsbewegungen in den Freiburger Voralpen eine interessante Parallele besitzen, stand die Luzerner Einschlagsbewegung nicht im Zeichen eines landwirtschaftlichen Extensivierungs-, sondern gerade umgekehrt im Zeichen eines landwirtschaftlichen Intensivierungs- und Innovationsprozesses. Wo es die topographischen Verhältnisse erlaubten, wurde das eingeschlagene, privatisierte Zelgland unter erheblichem Einsatz von Arbeit und Kapital in Wässerwiesen verwandelt, auf denen inskünftig eine getreideintensive Feldgraswirtschaft betrieben werden konnte. Dank den Wässerwiesen gelang es, die Produktion und Produktivität stark zu steigern. Auf den eingeschlagenen Flächen nahm der Getreideausstoss im Vergleich zum verzelgten Ackerland um den Faktor 2 zu. Zusätzlich fiel ein mehrfach höherer Heuertrag an. Entsprechend konnten sich die Bauern mehr Nutztiere halten oder die Viehaufzucht verstärken. Dies besass einen zusätzlichen positiven Effekt. Der chronisch knappe Dünger fiel reichlicher an, was wiederum den Ackerbau förderte. Folgerichtig vervielfachte sich der Marktwert der Luzerner Enclosures um den Faktor 4–5.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die Antriebskräfte und politisch-sozialen Rahmenbedingungen dieser Umstellungsvorgänge untersucht. Ineichen argumentiert und belegt, dass die beobachteten Einhegungen eine innovative Antwort der bäuerlichen Oberschicht auf die demographisch und zunehmend auch klimatisch bedingte Ressourcenverknappung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts darstellte, wie sie Christian Pfister beschrieben hat. Diese Ressourcenverknappung, die sich unter anderem in einer steigenden Verschuldung der ländlichen Haushalte niederschlug, stellte für die Bauern einen hohen Anreiz dar, ihr knappes Land effizienter und intensiver zu nutzen. Sie steigerten mithin den Getreideausstoss und somit auch ihre Markteinkünfte.

Als entschiedene Gegner der bäuerlichen Innovationen profilierten sich die kirchli-

chen Grund- und Zehntherrn, die in Luzern über viel Grund und Boden verfügten. Ihre negative Haltung lag in langfristigen fiskalischen Interessen und Überlegungen begründet. War das Zelgland nämlich einmal eingeschlagen und privatisiert, fiel gleichzeitig der herrschaftlich-genossenschaftliche Flurzwang weg, und entsprechend verloren die geistlichen Zehntherrn die Kontrolle über den Anbau. Prinzipiell war den Bauern nun die Möglichkeit gegeben, den Getreideanbau zugunsten anderer Produkte zu forcieren und damit zugleich die Einnahmen aus den Getreidezehnten, der mit Abstand wichtigsten Einkunftsquelle der geistlichen Feudalherren, empfindlich zu schmälern.

Obwohl die Bauern, wie sie immer wieder beteuerten, mit den Einhegungen im konkreten Fall Luzerns das genaue Gegenteil: die Steigerung der Getreideproduktion und damit auch der Getreidezehnten bezweckten, sperrten sich die geistlichen Zehntherrn angesichts des Verlusts ihrer Anbaukontrolle nach Kräften gegen die Einhegungen. Als Folge der Reformation war der politische Einfluss der Kirche und geistlichen Herrschaften jedoch empfindlich geschwächt worden. Folgerichtig setzte sich der Luzerner Rat, der den bäuerlichen Einschlügen aus verschiedenen Gründen positiver gegenüberstand, zunehmend über die fiskalischen Interessen der Kirche hinweg. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und bis ins erste Viertel des 17. Jahrhunderts wurden die bäuerlichen Einschlagsgesuche häufig genehmigt. Im Zuge der Gegenreformation konnte die Kirche ihre politische Stellung dann wieder konsolidieren und unter anderem dazu nutzen, die später erneut auftretenden bäuerlichen Einhebungsbestrebungen zu unterdrücken.

Eine zweite wesentliche Erfolgsbedingung der agrarischen Umstellungen im ausgehenden 16. Jahrhundert bestand nach Ineichen darin, dass der Anteil der unterbäuerlichen Schichten innerhalb der ländlichen Gesellschaft im Vergleich zum 18. Jahrhundert ungleich geringer und zugleich noch sehr viel mehr extensiv genutztes Allmendland vorhanden war. Unter diesen Umständen war es den von den Umstellungsprozessen in erster Linie profitierenden Bauern leichter möglich, die unterbäuerlichen Schichten, welche durch die Einhegungen des Zelgenlandes existentiell wichtige kollektive Nutzungsrechte verloren, durch die Zuteilung von kleineren Stellen aus dem Allmendland zu entschädigen.

Die Untersuchungsergebnisse, die noch sehr viel differenzierter ausfallen und insbesondere wertvolle Ausführungen zur Frage der Waldteilungen einschliessen, sind über den Raum Luzern hinaus von grundsätzlicher Bedeutung und dürften der schweizerischen wie der internationalen Forschung in verschiedener Hinsicht Anregungen geben. Sie legen es insbesondere nahe, die Frage nach den innovationshemmenden und -fördernden Kräften der Umstellungsvorgänge im ausgehenden 16. Jahrhundert und frühen 17. Jahrhundert, also der sogenannten «Agrarrevolution», neu zu stellen. Nach einer heute noch sehr verbreiteten Sicht habe die bürgerliche Aufklärung und der bäuerliche «Traditionalismus» dabei die Schlüsselrolle gespielt.

Für Werner Sombart und Max Weber ist dieser «Traditionalismus» Ausdruck einer bäuerlichen Mentalität von sehr langer Dauer und meinte das gedankenlose Befolgen überlieferter Werte. Diese Haltung sei nicht nur dem rationalen Erwerbprinzip moderner kapitalistischer Gesellschaften gänzlich entgegengesetzt gewesen, sondern habe im Zeitraum der Frühen Neuzeit das entscheidende Hemmnis für agrarische Innovationen dargestellt. Erst durch die Tätigkeit der merkantilistisch und physiokratisch gebildeten städtischen Aufklärer seien diese tiefsitzende Einstellung der bäuerlichen Bevölkerung aufgebrochen und damit die Voraussetzung für agrarische Umstellungen und Innovationen erst geschaffen worden.

Das Beispiel von Luzern zeigt, dass sich eine derartige Zuschreibung von Mentalität-

ten nicht mehr halten lässt. Im 16. Jahrhundert waren nämlich die Rollen genau vertauscht. Die Bauern argumentierten und handelten gleichsam rational-aufklärerisch, die geistlichen Grund- und Zehntherrn dagegen traditionalistisch. So verteidigten die untertänigen Bauern ihre Enclosures mit zweckrationalen Argumenten, genauer als eine notwendige Anpassung an die «veränderung der zeiten», auf die «vermehrung des volcks» und wiesen auf die sich bietende Chance zur Ertragssteigerung hin. Die geistlichen Grund- und Zehntherrn dagegen brandmarkten die Umstellungsbestrebungen als übertrieben privates Erwerbsdenken, als «Eigennutz» im Gegensatz zum «Gemeinnutz» und wiesen entsprechende Gesuche mit dem Verweis auf altes Herkommen und Tradition zurück.

Mit Blick auf die «Agrarrevolution» des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts kann man daraus den weitergehenden Schluss ziehen, dass es nicht eine wie auch immer geartete traditionale Einstellung der Bauern und ländlichen Bevölkerung war, welche die Umstellungsprozesse behinderte. Ebenso wenig war es aber das alleinige und auch nur massgebliche Verdienst der Aufklärer, dass diese Umstellungsprozesse im späten 18. Jahrhundert wiederum verstärkt einsetzten. Die Resultate von Andreas Ineichen legen es einem vielmehr nahe, die Frage nach den Erfolgsbedingungen der Agrarrevolution neu zu stellen und die soziale Logik, welche das Handeln der beteiligten Akteure dabei anleitete, sehr viel differenzierter als bisher zu bestimmen.

Wenn an der vorgestellten Untersuchung etwas zu kritisieren ist, dann die Tatsache, dass sie diese entscheidende Frage nach den Erfolgsbedingungen der ersten Welle der Enclosures zwar stellt, aber noch zu wenig genau zu beantworten vermag. Dies gilt vor allem in bezug auf den Luzerner Rat. Über den Wandel in der Politik der Ratsherren, die den 1620er Jahren gegenüber den bäuerlichen Enclosures wiederum eine negativere Einstellung einzunehmen beginnen, sich mehr und mehr auf die Seite der kirchlichen Zehntherrn stellen und im Verein mit diesen die Einschlagsbewegung zum Erliegen bringen, werden dem Leser einleuchtende Vermutungen, aber wenig empirisch erhärtete Argumente vorgelegt. Diese Kritik schmälert jedoch den ausgezeichneten Gesamteindruck in keiner Weise. Es ist dieser Studie zu wünschen, dass sie viele Leser findet.

Andreas Suter, Zürich

Albert Schnyder-Burghartz: Alltag und Lebensformen auf der Basler Landschaft um 1700. Vorindustrielle, ländliche Kultur und Gesellschaft aus mikrohistorischer Perspektive – Bretzwil und das obere Waldenburger Amt von 1690 bis 1750 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 80), Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1992. 421 S., 7 Karten u. Abb.

Die von Markus Mattmüller betreute Basler Dissertation von Albert Schnyder, Mitarbeiter am Projekt «Neue Baselbieter Geschichte», ist nicht nur ein Beitrag zu einer modernen, wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden historischen Landeskunde. Sie zählt zu der wachsenden Zahl neuerer deutschsprachiger Dorfstudien, die die mikrohistorische Perspektive als Methode einer sich als historische Anthropologie verstehenden Geschichtswissenschaft zu erproben versuchen.

Aufgrund der Quellenlage und der überschaubaren Grösse des Dorfes wählte der Autor als Ort seiner Untersuchung ländlicher Kultur und Gesellschaft das etwa 250 Einwohner umfassende Dorf Bretzwil im Amt Waldenburg, als zeitlichen Rahmen die Jahre 1690–1750. Auf der Grundlage sehr heterogener Quellenbestände und mit dem Mittel der Familienrekonstruktion analysiert er zentrale Aspekte der dörflichen Le-